

Ist „Gender“ ein wichtiges Handwerkszeug für die Theologie?

Clemens Sedmak, Salzburg

Bischof Kenneth Untener von der Diözese Saginow in Michigan hat die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seiner Diözese aufgefordert, nach jeder Sitzung zu fragen: „Und was hat das mit den Armen zu tun?“ Selbst wenn die Antwort „Gar nichts“ wäre, so ist allein die Verpflichtung, diese Frage zu stellen, eine Erinnerung an Prioritäten und eine Erinnerung an die Richtung, in die wir schauen können.

Unter „Gender“ als Handwerkszeug in der Theologie verstehe ich die Frage: „Und die Frauen?“ bzw. die Frage „Und der Gender-Aspekt?“ Dieser Aspekt kann in sämtlichen Kontexten eingemahnt werden. Nach jedem Zusammentreffen könnte man diese Frage stellen, gleichsam als Erinnerung an Prioritäten und als Erinnerung an eine Fragerichtung.

„Gender“ ist Teil des theologischen Werkzeugkastens. In diesem Werkzeugkasten befinden sich auch noch andere Instrumente, wie etwa die Sprachanalyse, die Sozialanalyse, die Kulturanalyse, die Textanalyse oder die Aneignung der Tradition. Die Rede von einem theologischen Werkzeugkasten will deutlich machen, dass es Instrumente braucht, um Theologie betreiben zu können, dass wir auf eine Vielzahl theologischer Werkzeuge zurückgreifen können und dass in Analogie zur Bestückung eines Werkzeugkastens, unterschiedliche Werkzeuge für unterschiedliche Zwecke herangezogen werden können.

Dabei gilt auch, dass Werkzeuge keine Wunderdinge sind, sondern nur die Richtung anzeigen, in die man schauen soll, und dazu Hilfe anbieten. Ein Vergrößerungsglas kann nicht neue Gegenstände schaffen, aber es kann bereits Wahrgenommenes deutlicher hervortreten lassen. Dazu müssen aber bereits die Richtung, in die ich schauen möchte und die Gegenstände, die ich untersuchen will, bekannt sein. Der Gebrauch eines Werkzeugs hängt von der Person ab. Es kommt nicht von ungefähr, dass man sagt, dass ein guter Koch aus einem alten Schuh etwas fabrizieren kann. Wie heißt es in der Entwicklungssoziologie?

„A hammer in the hands of a wise person is still a hammer. And a nail is a nail. A hammer in the hands of a stupid person is more (and at the same time less) than a hammer and everything becomes a nail“.

Das gilt denn auch für das Gender-Werkzeug.

Ist „Gender“ ein wichtiges Handwerkszeug für die Theologie?

Theologie beschäftigt sich „mit allem“. Alles kann zum Gegenstand theologischer Reflexion werden; das hat die Theologie mit der Philosophie gemein; nicht das Materialobjekt also, sondern das Formalobjekt ist das Interessante an der Theologie. Die Rücksicht, unter der die Theologie die jeweiligen Fragen und Zusammenhänge betrachtet, ist die Beziehung zu Gott. Nicht Gott kann „Gegenstand“ der Theologie sein (als ob Gott ein abgrenzbares Stück Umwelt wäre), sondern die Beziehung zu Gott. Damit wird zugleich ein unaufhebbar anthropologisches Moment in der Theologie ausgesagt. Theologie ist also jene Disziplin, die prinzipiell alles unter der Rücksicht der Beziehung zu Gott betrachten kann. Gott ist nicht ein Gegenstand der Theologie, der gnadenlos seziert werden könnte.

Die Beziehung zu Gott steht im Mittelpunkt theologischer Reflexion. Auf dieser Grundlage könnten wir uns von „Gender“ einerseits eine Erweiterung und Spezifizierung des Gegenstandsbereichs der Theologie erwarten, die sich zwar mit allem beschäftigen könnte, sich aber nicht mit allem beschäftigen kann. Hier gilt es, Prioritäten zu setzen. Andererseits können wir uns von „Gender“ eine Spezifizierung des Formalobjekts der Theologie, der Beziehung zu Gott, erwarten, denn der Genderaspekt konturiert die Beziehung von Gott zu den Menschen als Beziehung zu Mädchen und Jungen, als Beziehung zu Männern und Frauen.

Wird durch das Werkzeug „Gender“ der Dienst der Theologie angemessener?

Theologie dient. Sie ist eine praktische Disziplin, die durch ihre Dienstfunktion beschrieben wird. Als praktische Disziplin bringt die Theologie praktisches Wissen hervor. Praktisches Wissen ist ein Wissen, mit dessen bloßem Besitz man sich nicht zufrieden geben kann, im Sinne eines „nice to know“-Wissens. Das Wissen etwa, dass die Bongo Bongos in Kukutiri jedes Jahr zu Beginn der Regenzeit den Tumba-Tanz aufführen, ist für die meisten Menschen „nice to know“, mehr nicht. Das Wissen, das die Theologie hervorbringt, ist demgegenüber praktisches Wissen, das Richtungsweisendes für unser Leben aussagt. Daher stellt sich die Selbstinvolviertheit der Theologin in ihr Geschäft auch anders dar, als etwa in der Sozialwissenschaft, wo es bekanntlich auch Strukturen von „self-involvement“ gibt. Wir betreiben Theologie, „ut boni fiamus“, hat Bonaventura gesagt, wir betreiben Theologie, damit wir gut seien, um gute Menschen zu sein, um ein in einem ethischen Sinne gutes Leben zu führen. Wenn „Gender“ ein wichtiges Handwerkszeug der Theologie sein soll, wird es diese Dienstfunktion der Theologie verstärken. Die Menschen sollen in der Theologie vor kommen; es ist daher sehr vernünftig, sich Gedanken darüber zu machen, wie

die Menschen in der Rede von Gott vorkommen und ob alle Menschen vorkommen.

Die Theologie übt ihre Dienstfunktion in verschiedenen Zusammenhängen aus. David Tracy hat drei Publiken der Theologie unterschieden: die Kirche, die akademische Gemeinschaft, die Gesellschaft. Diese drei Ansprechpartnerinnen der Theologie tragen je unterschiedliche Erwartungen an die Theologie heran und messen „gute Theologie“ auf unterschiedliche Weisen. Im Falle der Kirche könnte man zwischen institutionell verfasster und hierarchisch strukturierter Kirche einerseits und zwischen dem „Volk Gottes“ andererseits unterscheiden. Die akademische Gemeinschaft als Adressatin der Theologie ist einerseits die Klasse der theologischen „peers“, andererseits das weite Feld der nichttheologischen Disziplinen, denen gegenüber sich die Theologie behaupten muss. Den unübersehbaren Koloss „die Gesellschaft“ könnte man in einem Mikrokontext der lokalen Gesellschaft und in einem Makrokontext analysieren. Dabei ändern sich die Parameter der Theologie je nach Adressaten. Hier wird man sich fragen müssen, ob es sinnvoll ist, „Gender“ für alle Arbeitsbereiche als gleich wichtiges Werkzeug anzusehen, bzw. ob der Genderaspekt an die unterschiedlichen Publiken unterschiedlich herangetragen werden muss. Hier könnte man an einen Gedanken aus Michael Walzers Gerechtigkeitstheorie anschließen: Jede Sphäre hat ihre eigenen Standards der Gerechtigkeit, die als solche wahrgenommen werden sollen. Wenn das gelingt, kann der Gender-Aspekt die Dienstfunktion der Theologie tatsächlich verbessern. Es geht, nach einem alten Wort darum, Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln, in diesem Sinne auch differenziert mit dem so genannten „Gleichheitsgrundsatz“ umzugehen und Unterschiede nicht zu verwischen. Der Gender-Aspekt wird für die unterschiedlichen Dienste der Theologie unterschiedliche Plätze einnehmen.

Als praktische Disziplin übt die Theologie ihre Aufgabe im Dialog mit einer bestimmten Tradition, in Konversation mit einer bestimmten Gemeinschaft und in der Ausrichtung auf eine bestimmte Praxis aus. Damit hat die Theologie gegenüber anderen Disziplinen gewisse Vorteile, denn die Tradition, in der im Rahmen der Theologie Vernunft gebraucht wird, lässt sich charakterisieren und bestimmen, die Gemeinschaft, der die Theologie verpflichtet ist, hat angebbare Strukturen, die auch die von Feyerabend seinerseits geforderter „Kontrolle der Fachleute durch Laien“ möglich machen und die Praxis, auf die die Theologie ausgerichtet ist, lässt sich ebenfalls als Korrektiv für die theologische Arbeit verstehen. Diese Vorteile der Theologie gegenüber den anderen Disziplinen sind in jedem Fall erkenntnistheoretischer Natur, erleichtern aber auch die Legitimation der Theologie gegenüber der außerwissenschaftlichen Welt. Die außerwissenschaftliche Kontrolle wird zweifellos erhöht, wenn der Gender-Aspekt einbezogen wird.

Wir betreiben Theologie im Rahmen von Tradition, Gemeinschaft und definierten praktischen Zusammenhängen. In diesem Rahmen stellen wir unsere

theologischen Untersuchungen an, die die Pluralität des menschlichen Lebens und die Details in jedem Zusammenhang des menschlichen Lebens ernst nehmen wollen. Hier kann man sich auch fragen, wie das menschliche Leben ernst genommen werden kann, wenn man immer an den „mainstream examples“ hängen bleibt und nicht auch die Frage nach unterdrückten Traditionen oder ignorierten Beispielen stellt. Hier kann der Gender-Aspekt Wesentliches beitragen.

Theologische Untersuchungen erfordern theologische Urteilskraft. Urteilskraft ist die Fähigkeit, etwas Besonderes und Konkretes als Fall von etwas Allgemeinem aufzufassen. Hier kann man sich nicht bei jedem Schritt an das Gelände von Regeln klammern; hier gilt es, Prioritäten einzuschätzen und Dinge miteinander ins Verhältnis zu setzen, Maße und Proportionen zu bestimmen. Das ist eine Aufgabe, die nicht andoktriniert oder von einem Lehrbuch heraus abkopiert werden könnte. Der Gebrauch der Urteilskraft erfordert nicht nur „Wissen“, sondern auch „Klugheit“ im Sinne eines Einschätzens und Abschätzens von Prioritäten und Proportionen. Hier kann die Erinnerung an den Gender-Aspekt sehr hilfreich sein, wenn es darum geht, Prioritäten zu setzen und Dinge ins Maß zu setzen.

Die theologische Urteilskraft soll zu „guter Theologie“ führen. Was ist gute Theologie? Ich will drei Kriterien nennen: Erstens zeichnet sich gute Theologie durch Ehrlichkeit gegenüber den Tatsachen aus, durch Aufrichtigkeit gegenüber dem Wirklichen. Es ist schlechte Theologie, wenn Tatsachen unter den Teppich gekehrt werden oder relevante Sachverhalte keine Berücksichtigung finden.

Zweitens zeichnet sich gute Theologie durch das aus, was man „Treue gegenüber dem Gründer“ nennen könnte, also Fidelität gegenüber der Person und Botschaft Jesu, gegenüber der von Jesus begründeten Tradition. Es ist schlechte christliche Theologie, wenn Jesus nicht als erste Referenzinstanz angesehen wird, es ist schlechte Theologie, wenn sie in Absehung von der Tradition geschieht. Drittens zeichnet sich gute Theologie dadurch aus, dass sie zum Handeln ermächtigt und zu guten Früchten führt. Jesus hat die Früchte als Kriterium für gute Theologie hervorgehoben. Das ist die berühmte Geschichte mit der „Orthopraxis“.

Es liegt auf der Hand, dass Theologie durch gezielten Einsatz des Gender-Handwerkszeugs besser wird: denn die Situation von Frauen zu ignorieren, ist Unehrllichkeit gegenüber den Tatsachen; Treue gegenüber der Person und Botschaft Jesu schließt eine Verpflichtung auf Frieden unter den Menschen im Sinne von Mt 5,23f ein; ganz zu schweigen davon, dass das Leben Jesu beispielgebend in der Gender-Frage ist; schließlich fanden sich Frauen im engsten Umfeld Jesu. Drittens kann Theologie durch Sensibilität gegenüber dem „Gender“-Aspekt besser werden, wenn die Früchte dieser Theologie nicht Spaltung, Polemik oder Engstirnigkeit sind, sondern Weite und Sensibilität und Aufbau einer nachhaltigen Gemeinschaft ohne Exklusionsmechanismen.

Hier sieht man auch, dass der Einsatz des „Gender -Werkzeugs“ an gewisse Bedingungen geknüpft wird. Aus dem Einsatz des Instruments allein folgt noch keine Verbesserung der Theologie. Damit „Gender“ die Theologie verbessern kann, müssen „erkenntnistheoretische Anstandsregeln“ beachtet werden: Hier könnte man die „Verpflichtung auf den Dienst an der Wahrheit“ nennen, die Pflicht, Tatsachen anzuerkennen und die Pflicht, ein ausgewogenes Spektrum von Beispielen zu berücksichtigen. Schließlich muss auch das Ideal der epistemischen Vollständigkeit gelten; dieses Ideal besagt, dass ein Gegenstand idealiter unter allen möglichen Rücksichten betrachtet und beschrieben werden soll. Das bedeutet auch die Selbstbescheidung des Genderaspekts ein Aspekt unter anderen zu sein.

Ist „Gender“ ein wichtiges Handwerkszeug für die Theologie? Die Antwort muss lauten: Ja, denn die Beziehung zu Gott wird wesentlich durch die Beziehungen zwischen den Menschen geprägt. Und die Beziehungen zwischen Menschen kann wesentlich durch die Gender-Rücksicht mitanalysiert und verstanden werden.